

Schluss: Mit einem differenzierten Gesellschaftsbild in unendliche Weiten

Die Absicht dieses Buches war anhand einer Theorie der vier menschlichen Vermögen in die Vorstellung der differenzierten Gesellschaft einzuführen. Es wurde behauptet, dass eine solche Vorstellung von funktionaler Differenzierung der gegenwärtigen Gesellschaft angemessener ist als die von einer hierarchischen Gesellschaft. Ein solcher Herrschaftsverband mit einer einzigen Spitze könnte unter den gegenwärtigen Bedingungen hoher Komplexität überhaupt nicht mehr funktionieren. Es spricht alles dafür, sich auch in der Theorie der Wissenschaft und des Alltags um komplexere Modelle zu bemühen. Im folgenden sollen die inhaltlichen Konsequenzen eines solchen Denkwerkzeuges für die heutige Zeit zusammengefasst werden.

Die Durchsicht durch die vier Systeme lehrt, die Probleme der Gegenwart nicht ausschließlich im Bereich der Wirtschaft und der Politik zu verorten, sondern einen allgemeinen Mangel an differenziertem und abstraktem Denken festzustellen. Die Systeme des Wissens, Wissenschaft, Bildung und der hier wenig behandelte Journalismus bleiben erheblich hinter den Anforderungen einer differenzierten Gesellschaft zurück. Bei der Wirtschaft und dem Rechtsstaat hängt die Vollendung des Möglichen an Wohlstand und Sicherheit vor allem von der richtigen Einsicht ab. Aber diese Systeme haben immanente Grenzen in der Natur der Sache: Hier ist zum einen die Belastung der Ökologie zu nennen, zum anderen greift der juristische Mechanismus nur beim rationalen Subjekt, also nur eingeschränkt beim ideologisch Verwirrten oder dem seelisch Kranken. Die menschliche Biografie führt das Individuum aber auch im günstigen Fall immer wieder nahe an solche Ausfallerscheinungen heran. Statt solche Grenzerfahrungen zu verteufeln, empfiehlt sich, ihr kreatives Potential zu nutzen.

Karl Marx (1818 – 1883) und die Arbeiterbewegung politisierten die von der frühkapitalistischen Wirtschaft schlecht gelöste Verteilungsfrage. Damit machten sie im 20. Jahrhundert zunächst die Politik zu einer Art dominierenden, gesellschaftlichen Basis. Die Konflikte dieser Zeit wurden entsprechend als politisch betrachtet und ermöglichten ein Festhalten an einem hierarchischen Gesellschaftsbild mit dominanter Politik. Diese stand der Jugendbewegungen nach 1968 mit ihrem Hang zu politischem und religiösem Extremismus, aber auch ihrer Neigung zu Eskapismus und Sucht sowie ökonomisch gescheiterten Karrieren einigermaßen hilflos gegenüber. Die Politik kann eine ausreichende, politische Sozialisation mit der Schaffung differenzierter Menschen- und Gesellschaftsbilder nicht durchsetzen, ohne in die freiheitliche Meinungsbildung einzugreifen. Denn politische Freiheit beruht darauf, dass es hinsichtlich solcher Images verschiedene Ansichten geben kann. Die entscheidende Konflikte drehen sich seit dem Faschismus schon mit der Formel von der wehrhaften Demokratie darum, welches Spektrum von Weltbildern akzeptiert werden kann. Die Potenz von guten Gaben und kalter Gewalt bleibt in diesen Auseinandersetzungen beschränkt. Hier wirken Bildung, Wissenschaft und Journalismus normierend, indem sie nur bestimmte Schemata als vernünftig zulassen. Diese befriedende Belehrung kann jedoch nur akzeptiert werden, wenn die Rechte der Rezipienten gegenüber den Lehrenden und Berichtenden gestärkt werden und die Unabhängigkeit der Wissenssysteme gegenüber Politik und Wirtschaft erhöht wird. Außerdem muss sich die Vermittlung von Wahrheiten klar von der Verbreitung kultureller Werte abgrenzen, was zuerst bedeutet, aus darstellerischen Gründen notwendige Werthaltungen zu kennzeichnen. Die Durchsetzung solcher freiheitlicher Sicherungen im Sinne der wechselseitigen Kontrolle der Systeme kann kaum ohne Konflikte verlaufen. Deshalb mag es ein Gewinn sein, hinter manchem vorgeblichen ökonomischen, politischen oder religiösen Konflikt einen kognitiven zu entdecken.

Für die Wirtschaft scheint die Wissensgesellschaft, wie sie seit den 1990er Jahren eher beschworen als gesellschaftstheoretisch beschrieben wird, ein organisatorisches Problem. Es bleibt abzuwarten, ob vermehrte Wissensbestände und spezialisiertere Arbeitskräfte sich durch wissenschaftliches Management verwalten lassen. Die beschränkten Kapazitäten der entsprechenden Führungskräfte könnten durchaus überfordert sein. Dann steigen mit der zunehmenden Komplexität der Organisation durch die vermehrte Wissensverwendung die zentrifugalen Kräfte. Für die monopolistischen Großbetriebe, vor allem mit einer multiplen Produktpalette, mag das gefährlich werden. Möglicherweise führt die Wissensgesellschaft deshalb zu einer Dezentralisierung in der Wirtschaft mit neuen unternehmerischen Möglichkeiten für kleine Selbstständige, vor allem wenn diese netzwerkartig kooperieren.

Die Orientierungslosigkeit des absterbenden Fordismus zeigt sich unter anderem im Rückgriff auf den Manchesterkapitalismus. Statt durch Qualifikation gemeinsame Träume möglich zu machen, ruft der sogenannte Neoliberalismus die Existenzangst und die Gier auf, um ein schwach und schal gewordenes Wirtschaftswachstum anzukurbeln. Der Kultur mangelt es jedoch an angemessenen Gesellschafts- und Menschenbildern, von denen aus das Utopische gedacht werden kann. Sie bedarf einer Zulieferung aus dem Bereich des Wissens, die den Möglichkeitsraum auffächert. Der springt zur Zeit zwischen der brüderlichen Solidarität und dem individuellen Wohlstand hin und her. Diese beiden Vereinseitigungen stoßen jedoch in der Wirklichkeit an Grenzen, während ihre gleichzeitige Verwirklichung in einer Art Paradies vollends utopisch, aber auch ohne weitere Herausforderung erscheint. Zustände zwischen den beiden Polen bleiben in ihrer Attraktivität begrenzt, weil sie von der Wirklichkeit kaum abzugrenzen sind. Die Theorie der differenzierten Gesellschaft ermöglicht dagegen Grautöne und die Suche nach einer Balance zwischen den (vier) menschlichen Vermögen. Damit kann die Utopie von der Entwicklung des Menschen fortgesetzt werden.

Gleichzeitig zeigt der Durchlauf durch die Systeme, dass die Bereiche der Wissenschaft, des Journalismus und vor allem der Bildung auf ihre Aufgabe zur Bewältigung dieser Konflikte äußerst schlecht vorbereitet sind. Gerade bei der Bildung kann man nicht einmal von einer echten Ausdifferenziertheit sprechen. Aber auch die Wissenschaft und selbst der Journalismus sind finanziell oder als Gegenstand auf den Staat ausgerichtet. Ausgehend von der Annahme, dass selbstständige Systeme leistungsfähiger sind als staatlich kolonialisierte, wäre das die oberste Makroerklärung für die fortgesetzte Schlechtleistung von Schule, Universität und Medien. Herab bis zum letzten Lehrer, Dozenten, Professoren und Journalisten führt die mangelnde Selbstständigkeit erst mal zu einer Überbetonung der Staatsräson gegenüber der Wahrheitsliebe. Natürlich sind bei solchem Partikularismus unterschiedliche, politische Auffassungen und Tickets möglich, aber jede Orientierung an einem dogmatischen System ist in diesem Bereich per se fragwürdig. Von daher zeichnet sich theoretisch und praktisch die Frage nach der Ausdifferenzierung von Wissenschaft, Bildung und Journalismus in eine Sphäre jenseits von Markt und Staat ab.

Der Vorschlag, die Gesellschaft mit dem Werkzeug der funktionellen Differenzierung zu betrachten, ist bereits bei Talcott Parsons (1902 - 1979) angelegt und von Niklas Luhmann (1927 – 1998) zugespitzt worden. Parsons prophezeite auch eine ausgedehnte Periode mit Konflikten aufgrund mangelnder Integration. Das wurde hier als ein entfremdender Mangel an Gemeinsamkeit und Funktionalität beim Menschen- und Gesellschaftsbild reformuliert. Allerdings bedarf es gegenüber der Systemtheorie bestimmter inhaltlicher Verbesserungen, die es dann auch ermöglichen, systemische Beschreibungen mit der Handlungsrationalität des Individuums zu versöhnen. Dabei war es nötig, Luhmann und Parsons aufeinander zu beziehen, einige andere Theorie-Elemente einzubeziehen und anhand empirischer Kenntnisse und praktischer Erfahrungen nachzuzustieren. So ergibt sich für den Stoffwechsel des Menschen mit der Natur eine Wirtschaft, die seine Bedürfnisse

heute in Form von Waren deckt, die durch Arbeit erzeugt werden, was Zeit und erhöhten Stoffwechsellaufwand erfordert. Im Übergang von der hierarchischen Gesellschaft zur differenzierten übernimmt die Klasse der Wirtschaftsbürger zeitweise die progressive Führung und verankert eine relative Überschätzung dieses Bereichs, was auch als Reaktion auf die relative Unterschätzung in der vormodernen, hierarchischen Gesellschaft zu sehen ist. In dieser hierarchischen Gesellschaft war das politische System gegenüber der religiösen Kultur als führend herausgetreten. Es stützt sich auf die Verletzbarkeit und Zerstörbarkeit des menschlichen Körpers. Die Gewaltanwendung der politischen Herrschaft wurde bei Anlaufen der funktionalen Differenzierung zunehmend ans Recht gebunden, das damit die Sprache oder der Code der Politik wurde. Dabei wandelte sich das Recht vom ewigen und heiligen ins positive und veränderliche. Angesichts der von der ausdifferenzierten Wirtschaft erzeugten, aggressionsfördernden Ungleichheit, erstarkte das politische Subsystem noch einmal und hat bis heute weitgehende Rechte im Bildungssystem und der Kultur. Aufgrund dieses Kolonialismus in anderen Subsystemen, alter Vorrechte und einiger Erfolge im Umgang bei einem befriedenden Wohlstandsmanagement wird die Rolle der Politik für die Erhaltung der Gesellschaft nach wie vor deutlich überschätzt. Die Wertschätzung der Politik hat aber auch etwas mit dem Zeithorizont der Subsysteme zu tun. Gewalt wirkt praktisch ohne Zeitaufschub, weshalb die Verzögerung der staatlichen Gewalt durch den Rechtsgang gewöhnungsbedürftig ist. Der Entzug elementarer Waren führt in der modernen Gesellschaft für das Individuum in einem Horizont von wenigen Tagen zu erheblichen Einschränkungen und binnen weniger Wochen zum Tod. Unter den Bedingungen des Rechtsstaates und einer gewissen Sicherheit erscheint eine wirtschaftliche Krise ähnlich bedrohlich wie die Gewalt.

Das Bildungssystem vermittelt Know-how für die Orientierung in der Welt und eine zukünftige Berufstätigkeit. Fehler in seiner Dynamik zeigen sich erst in der nächsten Generation. Zusätzlich ist es zurückgesetzt, weil sich Kinderlose im Allgemeinen deutlich reduziert für das Bildungssystem interessieren und die universitäre Bildung in Deutschland traditionell nicht mehr von den Eltern begleitet wird, so dass sich im Wesentlichen nur die Studierenden selbst mit Defiziten dort beschäftigen. In dieser Situation ist die Unterfinanzierung vor allem - aber nicht nur - des Hochschulsektors ein ständiges Problem des Bildungssektors. Die Demokratie ist hier unfähig, die nötigen Mittel zu mobilisieren und ihre Erhebung zu legitimieren. Andererseits dehnt das Bildungssystem in vielen Fächern ganz deutlich seine Kompetenz auf die Vermittlung von Werten aus. Aufgrund von Schwächen in den Familien wird das teilweise auch gewünscht, obwohl das schulische Autoritätsverhältnis spätestens mit der Pubertät nicht mehr geeignet ist, eine affektive Bindung an kulturelle Werte zu erzeugen. Die entsprechenden Versuche setzen sich aber bis in die Hochschule fort, wo sie auch zu Selektionskriterien werden. Letztlich behindert das in diesen Fächern den wissenschaftlichen Fortschritt. Trotz ihrer gesellschaftlichen Schwäche als Mündel der Kultus- und Wissenschaftsbürokratie des Staates ist die pauschale Achtung für die Wissenschaft übertrieben hoch. Intellektuell ist Wissenschaft im engeren Sinne die Bildung von Begriffen mit gewissem Realitätsbezug und die von mehr oder minder mathematischen Relationen. Letztlich ist das eine Hilfstätigkeit gegenüber jenen, die über die Ziele bestimmen. Man neigt dazu, diese Funktion der Politik und den gesellschaftlichen Eliten zuzusprechen. Hinsichtlich der Politik hat jedoch der real existierende Sozialismus gezeigt, was auch die theoretische Analyse lehrt. Staat und Recht können keine Gesellschaft gestalten: Sie können selbst in der Diktatur nur nachvollziehen, was kulturell bereits unterwegs ist. Um so mehr gilt in einer Demokratie, dass eine politische Verletzung gesellschaftlicher, relevanter Werte nachhaltige Opposition provozieren würde, egal ob der Staat nur ungeschickt ist oder eben andere Werte durchsetzen wollte. Nun werden Werte zunächst in den Familien als Vorstellungen von einem guten Leben weitergegeben. Die Religion hat mit ihrem Bogen zur Unsterblichkeit zeitweise unwahrscheinliche Tugendübungen ausgelöst, weil das utopische Potential das Diesseits überschritt. Diese Form der Wertsteigerung und

-harmonisierung ist seit dem Fortschreiten von Alternativen in der Religion spätestens seit dem 17. Jahrhundert unter Druck. Teilweise ergab sich eine Hinwendung zur Kunst, die aus dem Schatten der Religion heraus trat und sich ab und an sogar selbst als moralische Anstalt sah. Mit der Massenproduktion von kaum noch als solcher zu erkennender Kunst als Unterhaltung war dann wieder ein Durchgriff auf die Bevölkerung ähnlich wie in den Kirchen des Mittelalters möglich. Die reine Orientierung an Einschaltquoten, Klicks und Auflagen sowie die zunehmende Geringschätzung moralischer Qualifikation in diesem Bereich stellt die Frage, inwieweit von hier noch relevante Innovationen kommen können. Bestenfalls sickern sie von der Hochkultur durch. Angesichts der Bedürftigkeit des Publikums sind Bauernfänger wahrscheinlich. Die moralische Irrelevanz solcher Kultur kann aber auch zur Wertediffusion führen - in der Situation der Notwendigkeit von Integration zumindest einiger Werte in einer globalisierten Welt hoher Migration.

Dieser Gang durch die gesellschaftlichen Systeme legt nahe, Differenzierung nicht nur als Diagnose sondern auch als Utopie zu betrachten. Denn sie ist an einigen Stellen unvollendet. Nicht nur muss die Politik sich gegenüber der Wirtschaft wieder freier machen. Auch der ausgreifende Einfluss der Politik vor allem auf das Bildungs- und Wissenschaftssystem und die Kultur muss zurück gedrängt werden. Das heißt nicht, dass die Produkte geistiger Symbolik Waren werden sollen. Genau das gilt es, perspektivisch zu verhindern, selbst wenn zeitweise Geld für bestimmte Leistungen, Lehrmaterialien oder Artefakte erhoben werden muss. Das Ziel muss natürlich die Emanzipation des Geistes gegenüber Geld und Gewalt sein. Aber die notwendige Struktur von Stiftungen, Vereinen und gemeinnützigen Kapitalgesellschaften entsteht nicht über Nacht. Sie zu gestalten, bedeutet Vermögen, Cashcows und Spendenwille aufzubauen und neben den Lernenden die entsprechenden Professionellen, engagierte Eltern und begeisterte Ehrenamtler zu finden. Noch weniger wird sie von heute auf morgen verbindliche Anteile an Vermögen und Einkünften über die unmittelbaren Nutznießer hinaus geltend machen können. Nicht sehr funktional ist außerdem, dass die Bildung den Lernenden Werte aufdrängen will. Nun ist über weite Strecken ein Unterricht, ohne Werte erkennen zu geben, schlicht nicht möglich. Schüler und Studierende reflektieren die Inhalte auch im Lichte der dargebotenen Werte. Dabei entsteht aber zunächst genau keine Übernahme der Werte, sondern Sympathien je nach ideeller Übereinstimmung. Die kann dann zur Grundlage für Feinabstimmungen bei der Weltanschauung werden. Aber alles in allem die Übertragung von Werten im Lehrer-Schüler-Verhältnis nicht nur fraglich, sondern auch ineffektiv.

Künstlerische Darstellungen, vor allem im Film, aber auch zunehmend im Videospiel, reichen in ihrer narrativen Struktur über den zufälligen Kontakt hinaus, sei er privat, im Dienst oder im Unterricht. Sie sind darauf ausgelegt sind, bei den moralischen Schemata der Nutzer die Schlüsselreize zu treffen. Diese Bestärkung ist in einer kommerzialisierten Kultur genau das Gegenteil pädagogischer Intervention, die immer leicht überfordert, um Lernprozesse anzustoßen. Die Idee moralischen Trainings wäre bei Kunst und Kultur zu implementieren, während der Lehrkörper den Unterschied von Wissen und Werten besser reflektieren sollte. Vor allem sollte man aufhören, die Möglichkeiten moralischer Botschaften in kognitiven Systemen zu überschätzen. Dort läuft die Skepsis immer mit. Insgesamt bedeutet die Einsicht in die Funktion der Kultur aber natürliche eine erhebliche Aufwertung derselben. Diese kann die Kultur nur verantwortlich wahrnehmen, wenn der Warencharakter ihrer Produkte abgebaut wird. Das steht gegen den gegenwärtigen Trend, der nur noch von Kulturwirtschaft spricht.

Das Bild einer differenzierten Gesellschaft ermöglicht es dem Individuum, gegen drei wesentliche soziale Probleme der Moderne Stellung zu beziehen. Es unterstützt die Kritik an Vereinseitigung, Entfremdung und der Kolonialisierung von Bildung und Kultur. Hinsichtlich falsch verstandenem Spezialistentum liefert es ein tendenziell erreichbares und zumindest denkmögliches Ideal der

Universalität als der Vorstellung, in allen sozialen Systemen aktiv zu werden. Dafür muss auf die Leistungsfähigkeit der differenzierten Gesellschaft nicht verzichtet werden. Eine Entdifferenzierung der Gesellschaft ist vielmehr zumindest auf absehbare Zeit weder sinnvoll noch notwendig. Sie unterstützt sogar durch wirtschaftliche Effizienz, Bildung, Sozialstaat und die Ermöglichung kulturellen Pluralismus' den Angriff der Individuen auf die Einseitigkeit und ihre Ablösung von der Verberuflichung. Denn der Einzelne kann immer häufiger auf privates Kapital, hohe Produktivität seiner Kenntnisse und ein Transfersystem zurückgreifen, das nur noch von seiner überkommenen Bindung an den Normalarbeitstag befreit werden muss. Außerdem steht es ihm frei, eine Kultur des bescheidenen Konsums zu entwickeln, die den Zwang zum Verdienst begrenzt. Dazu kann er seine Bindung an die Zukunft von der Vererbung von Dingen auf die Teilhabe an kulturellen Prozessen der gemeinsamen Zielfindung, der Übergabe von Kenntnissen an die nächste Generation und der Schaffung dauerhaft friedensstiftender politischer Strukturen verschieben. Zur Not kann er auch noch in seinem Umfeld mit Unterstützung rechnen, weil er als ein angenehmer und nützlicher Zeitgenosse anerkannt ist.

Entfremdung in vielfältiger Ausprägung vom Sinnverlust über die Anomie bis zum Motivationsverlust wird in diesem Buch als ein kognitives Ungenügen aufgrund einer unbewältigten Komplexität der Welt begriffen. Die Folge ist die Unfähigkeit, eigene und kollektive Ziele in der beabsichtigten Weise zu verwirklichen. Die entsprechende Frustration zeigt sich beim Menschen eben nicht nur, wie der Rational Choice den Tierversuch interpretiert, als Aggression, sondern in einem differenzierten Tableau mit mehreren Ausprägungen auf der organischen, der normativen, der kognitiven und der kulturellen Ebene. Das momentan immer noch vorherrschende hierarchische Gesellschaftsbild genügt der Gesellschaft seit etwa 200 Jahren nicht mehr richtig. Es kann auch anhand der heute gängigen soziologischen Denkfiguren gezeigt werden, dass eine hochkomplexe Gesellschaft gar nicht funktionieren könnte, wenn sie nur hierarchisch aufgebaut wäre. Deshalb ist die Theorie der differenzierten Gesellschaft zumindest ein Angebot, wie Menschen mit der gestiegenen Komplexität besser zurecht kommen könnten. Mit diesem Gesellschaftsbild vorbehaltlos und offen zu experimentieren, müsste die subjektiven Gefühle aus dem Entfremdungssyndrom verringern, die persönlichen Perspektiven erweitern, und neue Horizonte der Gesellschaftsveränderung ermöglichen und vielleicht auch bestimmte, bereits in Umlauf befindliche Ansätze wie das bedingungslose Grundeinkommen oder den Null-Wachstums-Gedanken bestärken. Die kritischen Traditionsbestände aus der Epoche des hierarchischen Denkens müssen dabei nicht aufgegeben werden, weil die Gesellschaft in ihren Subsystemen durchaus eine unangebrachte Ungleichheit produzieren kann. Ebenso wird die Gefahr gesehen, dass eine sich auf Spezialistentum stützende differenzierte Gesellschaft die Vereinzelung befördert und neue Grenzen innerhalb der Gesellschaft errichtet, so dass sich bei entsprechender Vereinseitigung die Unkenntnis der Gesamtgesellschaft selbst bei den entsprechenden Wissenschaften steigern kann. Die Schließung des sozialen Umfelds auf Gruppen ähnlicher Berufe zeichnet sich bereits bis zur Partnersuche ab.

Nur eine revolutionäre Verbesserung von Bildung und Information ermöglicht den souveränen Umgang mit einer differenzierten Gesellschaft. Dazu muss sich das entsprechende Wissenssystem mit Forschung, Bildung und Journalismus erst einmal selbst von seinen Fesseln lösen und sich darauf vorbereiten, die Last der modernen Konflikte zu tragen. Im Moment ist es nicht einmal in der Lage, ein differenziertes Bewusstsein über die Gesellschaft herzustellen. Mehrheitlich verfehlen Schüler und Studierende das dafür notwendige Abstraktionsniveau. Die Differenzierung von Wissen und Werten gelingt zumeist nur oberflächlich. Indem man kontroverse Werte nicht ausspricht, können die Werte des Mainstream unbeachtet mitlaufen. Die Anschauungen bezüglich der Welt, der Gesellschaft und des Menschen soweit zu homogenisieren, dass ein gewaltloser Umgang mit Differenzen möglich wird, erfordert im Moment eine politische Bevormundung, die in einer freien

Gesellschaft Selbstwidersprüche hervorbrächte. An diesem Punkt wird es keine Verbesserung ohne eine Strukturreform geben. Sonst bleibt die biografische Gefahr, dass sich Jugendliche und junge Erwachsene an hierarchische Kulturen binden, die auch Gewalttätigkeiten hervorbringen. Gleichzeitig sind rebellische Jugendbewegungen die Träger eines unspezifischen Veränderungswillens. Schon die Arbeiterbewegung war nicht dort am erfolgreichsten, wo sie an die Macht kam, sondern dort, wo die alten Eliten eindämmend auf sie reagierten. 1968 waren sich weder Wissenschaftler und Lehrer, noch Jugendbewegung und Politik wirklich klar, welches Spiel sie spielten. Der Salafismus wird heute mehr noch als die westlichen Unruhen nach seiner ideologischen Oberfläche behandelt. Demzufolge wäre die Studentenbewegung ein Arbeiteraufstand gewesen. In Wirklichkeit machen sich die Qualen der differenzierten Gesellschaft in einer gewissen Mode Luft, aber nicht zufällig angetrieben vom Idealismus junger Leute. Die positive Bewertung von Wissen und Bildung der westlichen Bewegungen hätte eine Chance eröffnet, mit einem verbesserten Bildungssystem über die Krise hinauszudeuten. Jetzt ist die Situation schwieriger geworden.

Gleichzeitig taucht mit der Vorstellung einer differenzierten Gesellschaft mit universalistischen Idealen neben den Utopien von mehr Gleichheit auch die von mehr innerer Balance und mehr Offenheit und Sorge gegenüber den Nöten des Nächsten auf. Die Gleichheit wird einerseits durch die Erkenntnis unterstützt, dass jedeR spezialisierte und einzigartige Mensch eine tendenzielle Unersetzbarkeit erwirbt, die sich auch in einer angemessenen finanziellen, akademischen, politischen und kulturellen Teilhabe niederschlagen muss. Aus der Sicht des ökonomischen Systems funktionieren finanzielle Anreize immer schlechter, um die Arbeitskräfte zu motivieren. Das politische System muss die Ungleichheiten begrenzen, um Gewalt und Armutskriminalität zu verhindern. Das Bildungssystem hat ein Interesse, dass sich jedermann zu angemessenen Bedingungen seinem Angebot widmen kann. Und das kulturelle System setzt für die Beteiligung an Zukunftsentwürfen eine akzeptierende Gegenwart voraus. Die vier gesellschaftlichen Basiswerte Wohlstand, Sicherheit, Wissen und liebevolle Zuwendung dürfen in einer interdependenten Welt nur dem vorenthalten werden, der ausdrücklich auf entsprechende Hilfe verzichtet und auch nicht um anders geartete mögliche Hilfe bittet. Das ist nicht einfach ein moralisches Postulat. Vielmehr erfordert die Stabilität der differenzierten Gesellschaft maximale Inklusion. Denn sie ist zumindest so lange von der Implosion bedroht, wie sie sich nicht ihrer selbst einschließlich der normativen Konsequenzen klar wird. Bei der Verweigerung der Teilhabe für bestimmte Regionen oder Gruppen - ohne eine Perspektive auf Besserung - drohen gemeinsam mit wirtschaftlichen Einbrüchen und einem Kollaps des Bildungssystems ausgedehnte Gewalttätigkeiten. Dabei sind auch Irrationalitäten wahrscheinlich, die den Kern des Problems überhaupt nicht benennen. Die wissenschaftlich viel beschworenen Ursachen von Benachteiligungen sind dabei sekundär, weil Exkludierte und Randständige keine Rechtfertigung für ihre Lage akzeptieren werden. Eine Schulddebatte ist eher geeignet, die Aggressivität zu steigern. Der Hinweis auf die wie auch immer geartete Unterlegenheit der Benachteiligten oder ihres historischen Werdeganges kann mit gleicher Münze mit einer Ausbeutungsdebatte heimgezahlt werden. Die „Tatsachen“ sind dann schnell akademisch umstritten. Politisch und damit über kurz oder lang „militärisch“ sind sie ohnehin herzlich egal, weil die erkennbare Wahrheit meist recht schnell von Glaubenslehren überwuchert wird. Zur Stabilisierung einer differenzierten Gesellschaft taugt auf der Ebene der Werte nur ein moralischer Universalismus und allgemeine Solidarität für alle, deren Selbstverständnis Hilfe nicht gerade ausschließt.

Die Utopie für den Einzelnen, zu mehr sozialer Balance zu finden, ist im Bildungs- und Therapiesektor eine Trivialität. Die Stipendienwerke in Deutschland achten eigentlich alle darauf, dass die Geförderten nicht nur an Geld und Wahrheit ein Interesse haben. Politisches oder soziales Engagement oder musischer Ausgleich ist praktisch Bedingung für eine Förderung. Auch

Therapeuten empfehlen vereinseitigten Patienten Aktivitäten neben ihrem Beruf. Abwechslung ist einfach gut für die Belastbarkeit. Wer ab und an Cello spielt oder sich in einer Partei oder einem Verein um allgemeine Interessen bemüht, ist insgesamt leistungsfähiger und auch weniger anfällig für stressbedingte Ausfälle. Diese Erdung nutzt jedoch nicht nur den Verwertungsinteressen, sondern führt auch zu einer größeren inneren Zufriedenheit und Gelassenheit. Sie trägt unter Umständen auch über die großen und kleinen Krisen des Lebens hinweg. Der Beitrag solcher geistiger Balanciertheit kann hier nicht gegen die körperlichen Möglichkeiten von Entspannungstechniken und körperlicher Aktivität abgewogen werden. Sinnvoll ist beides. Aber mit dem Blick auf das große Heer von sportlich Aktiven ist es offenbar so, dass geistige Balance die Akzeptanz körperlicher Techniken möglicherweise stärker unterstützt als umgekehrt. Es treiben im Moment noch mehr Personen Sport – teilweise bis zu einer dem entsprechenden Vereinseitigung - als sich bewusst um eine soziale Ausgeglichenheit ihrer Tätigkeiten bemühen. Die Utopie der körperlichen Fitness ist für die meisten wohl leichter zu fassen als die Idee eines balancierten sozialen Lebens, zumal wenn es wie heute noch in der Kümmerform als Ausgleich zum Beruf daher kommt. Damit werden diese Tätigkeiten zu einer Art Reproduktionsarbeit herabgewürdigt, statt sie neben dem Konsum und vielleicht der Selbstverwirklichung in der Arbeit als eine Lebenszeit eigener Glücksmöglichkeit zu würdigen. Der Sportler oder Musiker verspürt jenseits des Leistungsdenkens natürlich das Ungenügen dieser arbeits- und gesundheitszentrierten Theorie auch und gerade als Amateur – oder er lässt diese Tätigkeit wieder. Dementsprechend kann man das universalistische Individuum nicht zur Pflicht machen. Seine Darstellung ist eine Kürleistung, die sich an einem nicht erreichbaren Ideal misst. Als solche tritt die Kür aus der Sorge um sich selbst heraus und in die Sorge um andere ein. Die Zuwendung zu den Nachwachsenden, denen man Wissen, Werte, (politische) Institutionen und Kapital hinterlassen will, damit sie gut durchs Leben kommen, entspricht der Neigung des Menschen, gegenwärtige Tätigkeit für die Zukunft nutzbar zu machen. Die Zuwendung gegenüber den akut Kranken mag sich hier als Investition einreihen. Die Unterstützung von Alten und Behinderten hat dagegen etwas Verblüffendes, weil es nicht der erhofften Zukunft dient, sondern seine Motivation aus der Erinnerung zieht. Nun hängen im biografischen Gedächtnis Vergangenheit und Zukunft zusammen. Ohne die Erinnerung gibt es keine Erwartungen bezüglich der Zukunft. Von daher wendet sich die menschliche Liebe in beide Richtungen und pflegt auch die individuelle und die kollektive Geschichte. Deshalb ist es auch so tragisch, wenn die Entwicklungen in der Zeit nur als Brüche und nicht als Entwicklung wahrgenommen werden. Die Sorge um die Alten und Behinderten motiviert uns zu einer Übung in Nächstenliebe, was Fähigkeit zur liebenden Annahme fremder Werte erhöht. Ursprünglich mag im Umgang mit den Alten eine letzte Prägung auf die Tradition stattgefunden haben, heute dominiert das Erlebnis, die fremde Lebenswelt der Vergangenheit noch einmal verstehen zu dürfen, so dass man mit seinem eigenen Herkommen ins Reine versöhnt wird. Außerdem erinnern die Pflegebedürftigen und Behinderten an die Hinfälligkeit des Leibes und die Relativität des Leidens. Das lindert durchaus die Angst vor dem eigenen Tod.

Der soziologische Zugang einer Kritik der Systemtheorie führt von Luhmann zu Parsons zurück. Sie endet nicht mit einer Zurückweisung der Systemtheorie, sondern mit ihrer Revision. In diesem Sinne ist sie eine Kritik, die einen bestimmten Bereich auf den Punkt bringt, wie das auch Immanuel Kant (1724 – 1804) und Marx durchgeführt haben. Eine solche Kritik setzt voraus, auch Überlegungen der Kritisierten aufzunehmen. Sie verwandelt nicht nur die kritisierte Theorie sondern auch den Kritiker. Das ist notwendig, um über das vorher Bekannte hinaus zu gehen. Dieser Zugang ermöglicht nicht nur ein Verständnis für die Gesamtgesellschaft. Er verweist auch auf bestimmte Bereiche der Gesellschaft, im Wesentlichen Wirtschaft, Politik, Bildung und Kultur. Diese Bereiche wurden auch ansatzweise behandelt. Teilweise wurden sogar Reformvorschläge gemacht. Lösungen für die Pathologien der Subsysteme sollten hier jedoch nicht erarbeitet werden, sondern ich zielte auf Ideologeme, die es erschweren, von der Vorstellung einer hierarchischen

Gesellschaft zu der von einer differenzierten Gesellschaft zu gelangen. Die Verweise auf die jeweiligen Subsystemen dienen im Wesentlichen diesem Zweck. Insofern ist dieses Buch ein Bildungsroman mit einem Erziehungsauftrag. Es geht erst einmal nicht darum, Institutionen zu verändern, sondern ein bestimmtes Institutionenmuster als Ausgangspunkt weiterer Verbesserungen zu akzeptieren, weil man von diesem aus an Handlungsfähigkeit gewinnt. Dieses Institutionenmuster verweist aber geradezu darauf, dass die Subsysteme jeweils für sich verändert werden können und müssen. Im Gegensatz zu einer Theorie mittlerer Reichweite oder der Luhmannschen Anordnung zahlreicher Systeme lässt sich hier einordnen, wo und wie die Subsysteme in der Gesamtgesellschaft verortet sind. Von daher ist der Zugriff ins Konkrete angelegt. Erst nach der geistigen Aneignung geht es für das belehrte Subjekt darum, die Welt zu verändern.

Im 19. Jahrhundert war in Frankreich und Deutschland noch ein archimedischer Punkt denkbar, die ganze Gesellschaft umzustürzen. Über den Zugriff von der Spitze der Gesellschaft her, schien der Aufbau einer neuen Gesellschaft möglich. Keine 100 Jahre später sprach der Austromarxist Otto Neurath (1882 – 1945) von einem Umbau eines Schiffes auf hoher See nur mit Bordmitteln, um seinen Gesprächspartnern im Philosophenclub Wiener Kreis die Schwierigkeiten linker Politik zu verdeutlichen. Dabei tritt dann naturgemäß die Frage des Schiffsaufbaus und der Autonomie bestimmter Abteilungen gegenüber der Besetzung der Rolle von Kapitän und Offizieren in den Vordergrund. Funktionale Differenzierung heißt dann, dass es überhaupt keinen Kapitän mehr gibt, sondern verschiedene, auch noch unterschiedlich strukturierte Abteilungen, die jeweils auf eigene Faust das ihres Erachtens Beste aus der Situation zu machen versuchen. Obwohl man einen gewissen Preis hinsichtlich der Undurchschaubarkeit der gesamten Lage zahlt, fühlen sich alle in den ihnen gemäßen Abteilungen wohl. Der Umbau schreitet sogar schneller voran, denn je. Der Versuch den Abteilungen gegenüber eine Spitze aufzurichten, würde Widerstand hervorrufen. Man weiß ja, was man tut, und braucht keine Oberchefs. Wer das Ganze im Blick haben wollte, müsste von Abteilung zu Abteilung ziehen und jede Abteilung einzeln von den nötigen und möglichen Korrekturen überzeugen. So wäre dann vorzugehen, wenn man die Möglichkeit bestimmter gesellschaftlicher Korrekturen diskutieren wollte. Es hat nur insofern einen Sinn, die Gesellschaft als ganzes zu kritisieren, indem sie als unvollständig differenziert dargestellt werden kann. Konkret heißt das, die Überschätzung der Ökonomie gegenüber allen anderen Subsystemen anzuprangern. Oder die Überdehnung des Bildungsauftrages der Wissenschaft ins Normative bei der gleichzeitigen jämmerlichen Abhängigkeit vom Staat.

Aber Verbesserungsvorschläge würde nicht nur das Publikum überstrapazieren, sondern auch MitstreiterInnen im Wirtschafts- oder Bildungssystem voraussetzen. Letztlich bleibt es also nötig, weitere Kritiken zu schreiben. Eine Kritik der Wissenssysteme (Bildung, Journalismus und Wissenschaft) erscheint vordringlich. Vielleicht würde man nur feststellen, dass bestimmte Bereiche in sich selbst ausdifferenzieren sind, so dass die zu reformierenden Systeme eher kleiner ausfallen. Wenn man jedoch so von oben nach unten vorgeht, statt sich induktiv und zufällig ein Problem herauszupicken, hat man den Vorteil, den Misstand im Kontext zu identifizieren. Es schwindet die Gefahr, Teilbereiche systematisch zu übersehen. Dann bleibt im Wesentlichen nur noch die Betriebsblindheit aufgrund der eigenen Vorurteile als Feind der Erkenntnis. Mit diesem Ansatz wird entschieden bestritten, dass man ohne Klärung seines Gesellschafts- und Menschenbildes heute noch sinnvolle Sozialforschung betreiben kann. Vielmehr führen Unklarheiten und Mängel auf diesem Gebiet ganz wesentlich zu der Unfruchtbarkeit der heutigen Soziologie, weil sie auch dort mitgeschleppt werden, wo sie vorgeblich ausgeblendet werden sollen. Hinsichtlich der Frage, was wir wollen und wer wir sind, zeigt sich die Soziologie so uninspiriert wie die blinde Masse der unvollendeten Moderne. Seine eigenen Werte nicht unterzujubeln, heißt eben nicht, sich keine Gedanken über die Möglichkeit der Kultur zu machen, ans eigene Werk anzuknüpfen. Die

differenzierte Gesellschaft kann sich nur vollenden, wenn sie dem Einzelnen zu Bewusstsein kommt. Erst dann entfalten sich ihre unendlichen Möglichkeiten.